

Rogate 28.4. 2016 1.Timotheus 2, 1-6

Pfarrer Jörg Coburger
09439 Amtsberg
Hauptstraße 108
joerg.coburger@gmx.de

Der Sonntag Rogate lenkt unseren Blick auf eines der Zentren unseres Glaubens. Die Fürbitte. Doch neben dem Gebet allein für sich im stillen Kämmerlein, allein vor Gott, fernab aller Öffentlichkeit (**Mt. 6,6**) bedarf das Leben einer österlichen Gemeinde auch des öffentlichen Gebetes. Ohne das einsame Gebet wiederum würden unsere öffentlichen Gemeinde-Gebete leer und oberflächlich. Die lauten Gebete werden aus den leisen ernährt. Oder unsere öffentlichen, lauten Gebete würden zu Schau-Gebeten, wo man eher etwas demonstrieren will.

Es kann schnell geschehen, dass der Predigttext wie ein idyllisches, vielleicht sogar kitschiges Carl Spitzweg-Bild anmutet: „Beten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen.“ Das klingt – uns heute! – nach Leisetreterei. Doch genau das war nicht gesagt. Beten, um ja nicht anzuecken?

Der Predigttext spricht vom öffentlichen Gebet und weiß etwas von der Weltverantwortung derer, die beten. Und warum so konkret „für die Obrigkeit“? Weil sie es mit der besonders schwer hatten. Christenverfolgungen sind im Predigttext noch an der Tagesordnung, auch wenn das gebietsweise recht unterschiedlich verlief. Das Gebet für

die, die uns verfolgen und diskriminieren entgiftet vom Hass. Aber Beten entgiftet auch vom Kuschen und vor Duckmäusern, weil es sensibel macht für Unrecht und Lüge.

Beter mischen sich ein! Sie liegen Gott in den Ohren, wie Mose Gott um sein Volk Israel in den Ohren lag (**Ex. 32,7ff, Jes.62, 6ff**) auf dem steinigen Weg in die Freiheit, aber eben nicht die Freiheit des Goldenen Kalbes. Wie hatte Karl-Eduard von Schnitzler im DDR-Fernsehen gerne gespottet: „Wer betet, demonstriert nicht.“ Da hat er sich verrechnet. Also nichts mit Carl Spitzweg. Beter duseln oder schlummern nicht. Beter sind wache Menschen.

Wer betet, steht vor Gott. Er wird einem Priester gleich. Er erinnert an Christus, den Hohenpriester, den einen und einzigen Mittler, der in ständiger Fürbitte, in stetem Gebet für uns segnend tätig ist.

Was wir in unserem Gebetswachen und Fürbitten tun können, steht in keinem Verhältnis zu dem, was der Auferstandene an uns, seiner Kirche tut. Wir leben aus seinem nie endenden Gebet für uns. Das sollen die Beterinnen und Beter zuerst sehen, wenn vom Dienst Jesu Christi an uns die Rede ist.

Dadurch bekommt unser Gebet schon etwas von Farbe bekennen oder Flagge zeigen: Doch sind hier nicht Schaugebete oder Anreicherung von politischen Reden gegen religiösen Feinde gemeint. Ich denke zunächst noch in kleinerer Münze. Wenn mir jemand mit dem Evangelium des heutigen Sonntages:

„Ich bete für dich“ ist das Fürbitte und Bekenntnis zugleich. Die leise, zarte Spielart dieses Wortes heißt: „Ich denke an dich.“ Sie hat ihre Berechtigung, um niemanden zu bedrängen, aber oft genügt das nicht, weil die andere Dimension braucht: „Ich bete für dich“ nötig ist.

Das öffentliche Gebet ist Zeugnis und Spiegel, wovor wir uns fürchten. Sind deshalb die Friedensgebete so selten geworden? Das Gebet für die Obrigkeit bittet darum, den Kaisern und Obrigkeiten dieser Welt zu geben, was ihnen gerade eben mal zusteht, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Das Gebet für die Obrigkeit, zumal das öffentliche, muss in dieser Lesart Jesu und dem 1. Gebot heißen: Gib dem Kaiser nicht, was Gott gehört.
Mk.12,13ff

Wer von den Verantwortlichen in Parlamenten und Rathäusern nicht blind ist, weiß das auch und bekennt sich zu dieser Bedürftigkeit der Fürbitte: „Betet für mich!“ Selbstverständlich bleibt es dadurch bei der oft betonten Trennung von Kirche und Staat. Trennung in der Sache, Trennung in den Themen, ja, aber nicht Trennung in der Person. Wenn einer sagt: „Meine Arbeit im Rathaus hat mit meinem Glauben nichts zu tun.“ – dann ist das der falsche Weg. Noch kürzer und vereinfacht gesagt: Es mag mit Sicherheit keine christlichen Brötchen geben, aber es gibt christliche Bäcker.

Es zeigt Souveränität, wenn beispielsweise ein Christ sagt: „Betet für mich, denn ich habe heute eine schwere Sitzung vor mir!“ Auch

wenn wir in aller Nüchternheit wissen, das könnte in der Öffentlichkeit ein politischer Schachzug sein, wird es dadurch nicht falsch. Das Gebet für die Obrigkeit entgiftet uns von Versuchung und Opportunismus, von Kriecherei oder Katzbuckeln. Nichts relativiert die Macht so sehr, als für alle die in Macht und hoffentlich Vollmacht und Verantwortung stehen, vor Gott zu treten und für sie zu beten. Das entgiftet uns von jeglichem selbstherrlichen Machbarkeitswahn und zeigt, Macht ist immer verliehene und abgeleitete Macht. Aber: Wir heute sind nicht wie damals in Gefahr, die Obrigkeit als göttlich emporzuheben. Im Gegenteil.

Unsere Zeit ist von einem erdrutschartigem Vertrauensverlust, ja sogar von Hass und einem Sich-Besser-Fühlen als „die da oben“ geprägt.

Wir könnten für die Obrigkeit auch so beten: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen (**Lk.18, 9ff.**) wie „die da oben“, die weltliche Obrigkeit, die Regierung oder die kirchliche Obrigkeit. Uns wird schnell klar: Fürbitte von oben herab ist unmöglich. Fürbitte braucht Liebe und Demut, Information und Geistesgegenwart.

Liebe Gemeinde, wie der Gekreuzigte und Auferstandene ein Versprechen an die gequälte und geschundene Menschheit ist, so muss unser Gebet den heute erniedrigten, entwürdigten und beleidigten Menschen eine Stimme geben, muss sich unser Gebet hingeben an den stummen Schrei derer, die nicht mehr gehört werden, die keine Stimme mehr haben, muss unser Gebet Für-Bitt-Gebet

sein, weil Gott sonst dafür sorgen will, dass die Steine schreien.

Das zu erkennen ist Arbeit, ist wirklich auch eine Hingabe in Mühe und Demut, weil Beten eine schwere und schöne Aufgabe ist. Ob wir dann ruhig und still leben, weiß ich nicht, aber ich weiß um die Erfahrung, die uns ein Gesangbuchlied beschreibt: „Die Hände, die zum Beten ruh´n, die macht er stark zur Tat und was der Beter Hände tun, geschieht nach seinem Rat.“ **EG 457,11**